

ANDREAS HALLER

Hat MuseumsTheater eine Zukunft?

Nachdenken über MuseumsTheater

Als ich die Einladung erhielt, an der Vorbereitung und Durchführung der Fachtagung MuseumsTheater organisatorisch und inhaltlich mitzuwirken, empfand ich dies als eine positive Herausforderung. Es bereitete mir großes Vergnügen, in einem Team mitzuwirken, das mit MuseumsTheater bereits zahlreiche positive Erfahrungen gesammelt hatte. Vor allem die inhaltlichen Diskussionen, die die Entstehung des Tagungsprogramms begleiteten, machten deutlich, dass das Thema ein intensives Nachdenken erfordert. Der folgende Text dokumentiert diesen Prozess der geistigen Auseinandersetzung aus der Sicht des Autors.

1.

Museen sind in aller Regel Schatzkammern: Skulpturen und Gemälde, Fossilien und Präparate, Stilmöbel und Silberschmuck, technische Relikte und wissenschaftliche Simulationen. Museen sind glücklich zu schätzen, denn sie müssten eigentlich nicht mehr tun, als diese Schätze zu zeigen. Eben dies war im bürgerlichen Zeitalter ein Auftrag, den die Gesellschaft an die Museen erteilt hat. Dieser Auftrag wird gegenwärtig in dieser Eindeutigkeit nicht mehr gestellt. Museen stehen in Konkurrenz zu anderen Institutionen, in denen und mit denen Menschen ihre Freizeit verbringen können. Museen sind deshalb gezwungen, sich in einer Marktsituation, d.h. in Konkurrenz zu anderen Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen zu behaupten. Die Vergleichswährung hierfür sind die

Besucherzahlen und die Resonanz in der veröffentlichten Meinung. Beide Währungen zwingen die Museen zur Anpassung an marktökonomische Verhaltensweisen. Die Museen reagieren auf den Wandel, indem sie verstärkt Sonderausstellungen und Events produzieren und diese Produkte professioneller als bisher nach außen kommunizieren.

Aus der Diagnose folgt, dass sich die Museen auf ihre ureigsten Schätze, ihre Sammlungen, allein nicht verlassen können und dürfen. Die Sammlungen reichen als Legitimitätsgrundlage für öffentliche Anerkennung gegenwärtig nicht aus.

2.

Soweit die gegenwärtige Situation der Museen, die im Lichte dieser Aussagen keineswegs alarmierend wirkt. Jedoch besteht auch wenig Anlass, sich beruhigt zurückzulehnen. An dieser Stelle springt das Theater den Museen hilfreich zur Seite, indem es den Museen ein zweifaches Angebot macht. Das erste Angebot besteht darin, die museale Produktpalette durch eine alternative Kunstform anzureichern: Wenn das Kernprodukt von Museen die Ausstellungen sind, wenn die Pflege dieses Kernprodukts nicht ausreicht, um öffentliche Anerkennung zu generieren, dann müssen die Ausstellungen durch weitere Produkte flankiert werden. Theateraufführungen im Museum können eine solche Ergänzung sein. Diesen Sachverhalt nennen wir **Theater im Museum**. Das Theater im Museum ist hier als eine eigenständige Kunstform zu verstehen. Es kommuniziert im Idealfall auf vielfältige Weise mit Ausstellungs-themen und Sammlungsschwerpunkten.

Das zweite Angebot baut auf folgender Argumentation auf: Beim Verzauberungseffekt, den Objekte auf ihre Betrachter ausüben, handelt es sich um eine ungewisse Größe. Es genügt eben in der Mehrheit der Fälle nicht, die Objekte einfach auszustellen. Die vielleicht bittere Wahrheit ist, dass Objekte sich den meisten Betrachtern nicht selbst erklären; sie interpretieren und illustrieren vielmehr einen dahinterliegenden Sinngehalt. Sie sind somit selbst ein Instrument der Vermittlung. Da Objekte jedoch in vielen Fällen nur einen Teilaspekt der verborgenen Sinnebenen verdeutlichen können, benötigen wir in Ausstellungen weitere Instrumente, die in der Lage sind, Sinnebenen zu enthüllen. Das Theater ist ein solches Instrument. Dieses Theater nennen wir **Museums-Theater**.

Letztlich stellten wir uns auf der Fachtagung die Frage, wie Mu-

seen zukünftig mit diesem zweifachen Angebot umgehen sollen. Nachfolgend einige kritische Befunde.

3.

Das erste Angebot stand deshalb nicht im Zentrum der Fachtagung, weil für Museumspädagogen naturgemäß der Vermittlungsaspekt im Vordergrund steht. Dennoch gibt es erste Tendenzen und Zwischenergebnisse zu verzeichnen. Im Vorfeld der Tagung stellten wir nämlich fest, dass sich längst nicht alle Schauspieler und Regisseure von der Idee begeistern ließen, ein Theaterstück im Museum aufzuführen. Befragt, ob es nicht viel auratischer sei, die Medea von Euripides zwischen Originalobjekten oder gar an Originalschauplätzen zu spielen, als zwischen nachgemachten Holzkulissen, war Indifferenz die häufigste Reaktion. Offenbar ist das Theater auf das Museum in keinster Weise angewiesen. Ob sich Regisseure, Dramaturgen und Schauspieler vom Museum als Spielort faszinieren lassen, erschien uns ganz allgemein als eine Frage der persönlichen Begeisterungsfähigkeit. Es ist jedoch keinesfalls zwingend, dass »Gastspiele« im Museum, grundsätzlich anders zu bewerten sind, als Theateraufführungen an irgendeinem anderen Ort. Falls hier doch fundamentale Unterschiede bestehen, so müssten diese zukünftig erst noch thematisiert werden.

Unabhängig davon bleibt aus der Sicht des Museums das erste Angebot des Theaters grundsätzlich interessant. Gerade weil das Theater als eigenständige Kunstform erhalten bleibt, ist es vielleicht in der Lage, komplexe Bezüge zu den Sinnebenen der Ausstellungen aufzubauen und dem Publikum näherzubringen.

4.

Anders verhält es sich mit dem **MuseumsTheater**. Hier erlebten wir im Vorfeld der Tagung bei manchem Theatermacher skeptische Distanz und in Ausnahmefällen sogar blanke Ablehnung. Von MuseumsTheater lassen sich viele Regisseure und Schauspieler offenbar noch weniger überzeugen als von Theater im Museum. Das mag vielleicht daran liegen, dass hier – scheinbar oder auch wirklich – die Kunstform Theater in den Dienst von etwas anderem gestellt wird, nämlich in den Dienst der Vermittlung von Ausstellungsinhalten. Die Instrumentalisierung des Theaters ist geradezu Funktionsbedingung von MuseumsTheater. Denn das Theater in den Räumen der Ausstellung soll das Verständnis der Besucher für die Objekte und Inhalte fördern. Es ist daher zweckgebunden. Of-

fenbar glauben aber nicht wenige, dass die Funktionalisierung von Kunst nur auf Kosten der künstlerischen Qualität zu haben sei.

Wenn darüber hinaus die Aussagen einiger Tagungsteilnehmer stimmen und gerade dieser Mangel an Qualität in Museen empirisch verbreitet sei, dann stellt sich grundsätzlich die Frage nach den Bedingungen für qualitativ überzeugendes MuseumsTheater.

Gerade für Museen ist diese Frage entscheidend, weil Museen zur Einhaltung hoher Qualitätsstandards verpflichtet sind. Qualität jedoch hat seinen Preis: Schauspieler und Museumsmitarbeiter müssen einen beträchtlichen zeitlichen, personalen, aber auch materiellen Aufwand erbringen. Diese Ressourcen werden in der Regel nur von den großen Häusern aufgebracht. Die kleinen Häuser müssen sich hier schon gehörig strecken, wollen sie nicht von vornherein auf MuseumsTheater verzichten.

5.

MuseumsTheater bleibt jedoch nicht auf die Arbeit mit oder von Schauspielern beschränkt. Wir können MuseumsTheater begrifflich weiter fassen. Dann meint MuseumsTheater ganz generell die Emotionalisierung von Ausstellungen durch die Mittel des Theatralischen, also mittels Szenographie und Inszenierung, Animation und Motion. In dieser Definition rücken die Schauspieler vom Kern an den Rand der Betrachtung. Aus diesem Grund haben wir auf der Tagung Workshops angeboten, die vom Theater **ohne** Schauspieler handelten. Erfüllt der Videofilm, der alle fünfzehn Minuten den Besuchern gezeigt wird, nicht eine ähnliche Funktion? Ist die Computeranimation im Science Centre nicht ebenso gut geeignet, Ausstellungsinhalte verständlich zu machen? Folgt die mechanische Märcheninszenierung nicht denselben Funktionsbedingungen? Sind Audioführungen nicht letztlich »Hörspiele« mit dokumentarischen Charakterzügen?

So gesehen hat es MuseumsTheater vielleicht immer schon gegeben. Das Theatralische ist der »stumme Begleiter«, der dem Ausstellungsgeschehen stets und unerbittlich folgt – wie ein Schatten einem festen Körper. Diesen inhärenten Schatten für die Besucher – mal stärker, mal verdeckter – herauszuarbeiten, wäre mithin eine Stilentscheidung der Ausstellungsmacher, der im Idealfall eine durchdachte Absichtserklärung des Direktoriums vorausgeht.

Den Schatten der Theatralik zu berücksichtigen, ist aus der Perspektive der Fachtagung eine eindeutige Forderung an jene, die mit Ausstellungen künftig zu tun haben. Diese Forderung ist nicht res-

sourcenabhängig; sie richtet sich deshalb nicht nur an die großen Häuser, sondern an alle Museen. Denn eine Mitarbeiterin, die Besucher durch die Ausstellung führt, ist letztlich auch Rollenspielerin und theatralisch agierende Vermittlerin von Ausstellungsinhalten.

6.

Schauspieler und Theaterpädagogen werden einwenden, dass es nicht genüge, auf die funktionale Gleichrangigkeit von Schauspiel und Videofilm zu verweisen. Das Theater im engeren Sinn habe durchaus zusätzliche Werte anzubieten, die andere Medien nicht oder nicht genügend transportieren könnten.

Dem ist sicherlich zuzustimmen. Aus diesem Grund muss das zu Beginn erwähnte zweite Angebot des MuseumsTheaters noch einmal reformuliert werden: MuseumsTheater aktiviert die Besucher und bezieht diese in eine Interaktionsmatrix ein, die aus der Trias Objekte, Schauspieler und Besucher besteht. Ausstellungen gewinnen auf diese Weise an Komplexität und bieten somit den Besuchern einen wertvollen Zusatznutzen. Man denke hier vor allem an den persönlichkeitsbildenden oder therapeutischen Effekt von Theater und an die vielfältigen Möglichkeiten, die sich für Museen daraus ergeben können.

Das Angebot deutet auf eine symbiotische Beziehung zwischen Theater und Museumspädagogik hin. Die Theaterpädagogen sehen in den Museen einen Markt, auf dem sie ihre Kenntnisse anbieten können; die museumspädagogischen Abteilungen erweitern mit den theaterpädagogischen Methoden ihre Palette an Vermittlungsangeboten.

Doch was auf dem Papier so einfach aussieht, ist in der Realität oft schwierig umzusetzen. Das erste Problembündel spricht fachliche Belange an. Die meisten Theaterpädagogen sind mit Museen und Inhalten von Ausstellungen nicht genügend vertraut. Es fehlt allerorten an Wissen, wie Besucher von Ausstellungen ins Theaterpiel zu integrieren sind; es fehlt auch an Kenntnissen, wie schauspielerische Intensität herzustellen ist, die auch dann noch bemerkbar ist, wenn der Besucher zwischen den Optionen Objektbeachtung und Schauspiel wählen kann und nicht – wie im Theaterraum – auf das Bühnengeschehen fixiert ist.

Das zweite Problembündel ist struktureller Art. Nicht jede Ausstellung eignet sich für eine Theatralisierung mit Schauspielern. Sehen wir einmal davon ab, dass bestimmte Museen bereits von ih-

ren räumlichen Bedingungen her das Schauspiel verhindern. Auch der Charakter der Ausstellung entscheidet darüber, ob Museums-Theater sinnvoll oder gänzlich fehl am Platz ist. In einer Ausstellung, sagen wir über Martin Luther oder über das grafische Werk Picassos, könnte MuseumsTheater sinnvoll sein, wenn der Auftrag an das Theaterspiel lautet, z.B. die biographischen Hintergründe der Personen den Besuchern näherzubringen. Aber dann müssten streng genommen die Grafiken so gehängt werden, dass die Hängung mit dem Schauspiel korrespondiert. Wollte man den Gedanken weiterspinnen, käme man recht schnell zum unerfreulichen Szenario, in dem Schauspieler den Kuratoren vorschreiben könnten, wie die Grafiken zu hängen seien.

Keine Sorge, soweit wird es nicht kommen. Allerdings: Mehr praktiziertes Teamworking in der Ausstellungsplanung wird in den meisten Fällen zu besseren Ergebnissen führen. Denn wenn die Rädchen zwischen Schauspiel und Bild- bzw. Objektarrangement nicht frühzeitig ineinander greifen, dann beraubt sich das Museum der Chancen des Theaters und der »return of invest« bleibt aus.

7.

MuseumsTheater, das beweist das große Interesse an der Tagung, hat gegenwärtig Konjunktur. MuseumsTheater ist ein Instrument, dessen Wirkungsmacht sich aber auch abschleifen kann. Je öfter Schauspieler in Museen agieren, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Besucher ihrer überdrüssig werden. Infolgedessen könnten sich nicht wenige wieder auf das Museum als Ort der kreativen Ruhe und Kontemplation besinnen – Hektik und Rummel gebe es schließlich überall.

Mithin muss sich das Museum entscheiden, ob es sich in diesem spezialisierten Marktsegment positionieren möchte. Auch die Museen konkurrieren miteinander. Ein Tourist, der für ein Wochenende eine Großstadt besucht, wird sich für den Besuch eines Museums oder einiger weniger Museen entscheiden. Niemals kann und wird er alle Museen besuchen. Auf welches Museum seine Wahl fällt, hängt einerseits von seinen individuellen Präferenzen, andererseits von der Kommunikation des Museums nach außen ab. Die individuellen Präferenzen potenzieller Besucher können Museen kaum beeinflussen, wohl aber die eigene Außenwirkung. MuseumsTheater hat vor allem dort Zukunft, wo sich das Direktorium dazu bekennt, um auf diese Weise das Profil des Hauses in der Öffentlichkeit zu schärfen. In diesem Sinne ist die Entscheidung für

MuseumsTheater eine Entscheidung, die für das Museumsmarketing relevant ist. Dann aber müssen sich auch die übrigen Abteilungen daran ausrichten. Treffen etwa mehrere Museen in räumlicher Nähe zueinander die gleiche oder eine ähnliche Entscheidung, dann könnte dies unter Umständen der Profilierung des einzelnen Hauses schaden.

8.

MuseumsTheater ist komplex, zeitaufwendig, kostenintensiv und nicht immer erfolgreich. Trotzdem wird MuseumsTheater aller Wahrscheinlichkeit nach zukünftig zu den etablierten Vermittlungsmethoden zählen, wenn es gelingt, die Schwierigkeiten dieser Methode wahrzunehmen und ernsthaft an hohen qualitativen Standards zu arbeiten.

Die Tagung hat einen ersten Schritt unternommen und den Teilnehmern eine Ahnung von dem Potenzial dieser Methode vermittelt. Einen mittel- oder gar langfristigen Impuls wird die Tagung jedoch nur dann geben können, wenn die angesprochenen Probleme ernst genommen, aufgegriffen und konsequent aufgearbeitet werden. Dieser Prozess verlangt den Akteuren einige Anstrengungen ab. Findet dieser Prozess nicht statt, dann besteht die Gefahr, dass das Interesse an dieser Vermittlungsform mittel- und langfristig zurückgeht.

